

# Sichtbackstein-Architektur in Bern

Autor(en): **Hürlimann, Rolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimat heute / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2010)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-836397>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

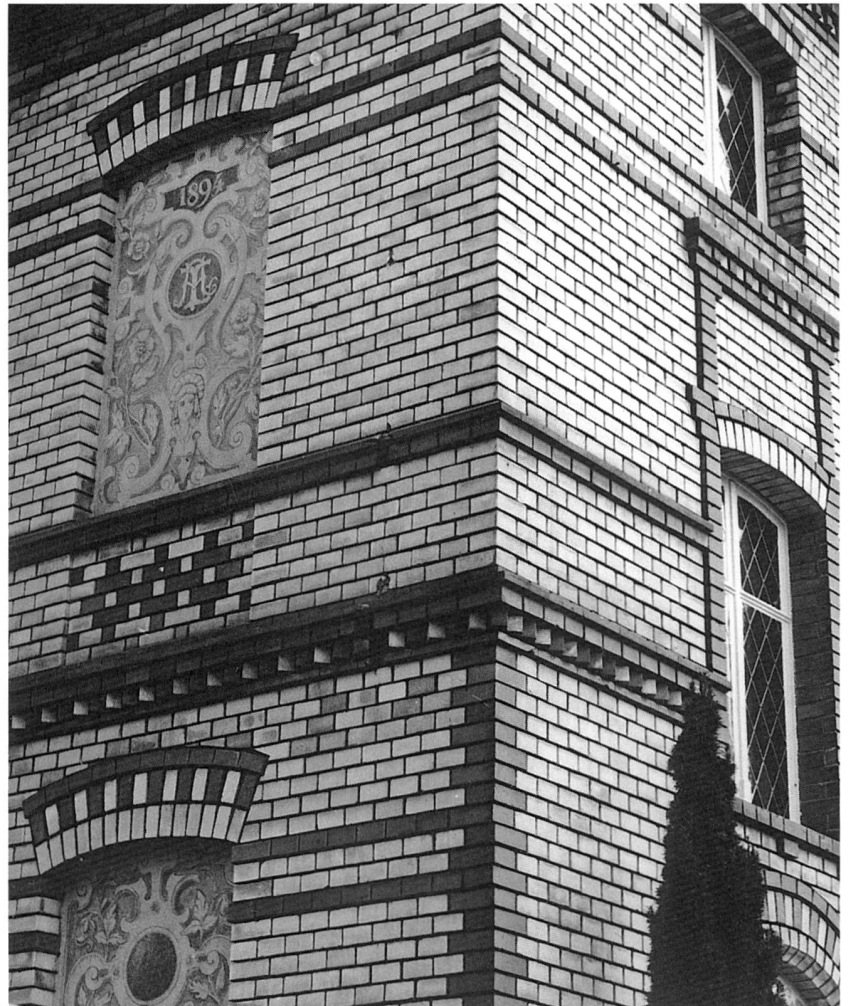
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Sichtbackstein-Architektur in Bern

Als vielseitig verwendbares Baumaterial ist der Backstein fast seit Menschengedenken bekannt. Hart, wetterbeständig und nach Brennen bei Temperaturen um die 1000 Grad anders als gewöhnlicher Lehm durch Wasser nicht mehr auflösbar, bildete er früh schon die Grundlage unzähliger Gebäudekonstruktionen. Doch ungeachtet seiner Jahrtausende zurückreichenden Tradition blieb sein Einsatz neben Holz und Natursteinen über lange Zeit hinweg sehr beschränkt.

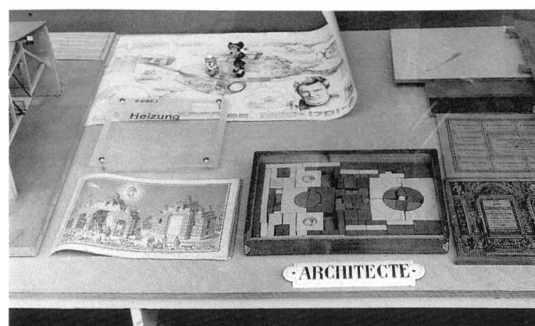
Obwohl sich beispielsweise im helvetischen Mittelland bereits im Mittelalter einzelne Fabrikationsbetriebe beträchtlicher Grösse – wie die legendäre Klosterziegelei von St. Urban im 13. Jahrhundert – etablierten, sind hierzulande frühe Zeugen markanter Backsteinbauten, wie der Ende des 15. Jahrhunderts entstandene Schlossturm von Estavayer, recht selten. Erst als um die Mitte des 19. Jahrhunderts kostensparende industrielle Fertigungen möglich wurden, fand er breite Verwendung.

Der erste Schweizer Betrieb seiner Art, die «Mechanische Backsteinfabrik Zürich», entstand 1861 und war bald die grösste Ziegelei weitherum. Der Backstein fand in der Folge bei zahlreichen, unverputzten Industriebauten Einsatz, wo schmutzige Fassaden und rauchende Hochkamine gern mit Kapitalkraft und Kreditwürdigkeit gleichgesetzt wurden. Anklang fand diese Stilrichtung, die von Deutschland auf die Schweiz übergegriffen hatte, insbesondere bei Betrieben der Nahrungsmittelbranche und des Braugewerbes. Maggi in Kemptthal und Feldschlösschen in Rheinfelden gehören hier zu den bekanntesten Vertretern unseres Landes. Wenig später kamen Sichtbacksteinfassaden aber auch für öffentliche Gebäude und Wohnhäuser in Mode. Dabei waren der Fantasie punkto Gestaltung mit repräsentativer, zuweilen fast exotischer Ornamentik allein schon durch Verwendung verschiedenfarbiger bzw. dunklerer und hellerer Steine kaum Grenzen gesetzt. Weitere Spielereien ergaben sich durch die besondere Anordnung einzelner Steinreihen, die auch mal vorspringend, diagonal oder treppenförmig sein konnten und radial eingesetzt die Stich- und Rundbogen man-



cher Fenster und Eingangstüren hervorzuheben vermochten. Anders als in England, wo diese Tradition bis heute ungebrochen ist, blieb bei uns der breite Einsatz des unverputzten Backsteins indes auf eine relativ kurze Zeitspanne ums Ende des 19. Jahrhunderts beschränkt. Gänzlich aus der Mode kam er aber nie; und in Gestalt der einst-

Details einer reich gegliederten Fassade von Jakob Glur im Obstberg: im Graffiti-Bereich ist die Baujahrzahl 1894 erkennbar.



Anker-Steinbaukasten als kreatives (Sichtbackstein-) Spielzeug, sinnigerweise im Fenster eines Architekturbüros ausgestellt



Sichtbackstein in schönster Vollendung an einem Haus mit lauter Hauptfassaden im Obstberg

Imposante Häuserzeile von Jakob Glur mit mächtigem Mittelrisalit am Obstbergweg



Partie von Alfred Hodler an der Helvetiastrasse 7–5, einst Teil eines grösseren Ensembles von 1896, dessen Kopfbau zur Thunstrasse leider um 1970 abgebrochen wurde

mals weit verbreiteten, aus Deutschland stammenden Anker-Steinbaukasten namens Imperator, mit gelblichen und roten Materialien und dunkelblauen Dachelementen, fand er über Generationen hinweg auch Verwendung als kreatives Spielzeug.



Sichtbacksteinreihe von Alexander Béguin an der Thunstrasse 32 – 36



In Bern, wo im Rehhaggebiet bis vor kurzem eine Ziegelei bestand, stellen wir im Übrigen fest, dass Sichtbacksteinbauten aus der erwähnten Zeit für Wohnzwecke, Industrie und öffentliche Nutzungen verschiedene Quartierbilder und Strassenzüge bis heute prägen. Als Zeugen einer Ära, da in der Bundesstadt eine sehr intensive, erstmals Gebiete jenseits der Aare erfassende Bautätigkeit herrschte, wurden diese indes über längere Zeit hinweg nicht sonderlich beachtet und vielfach als kalt wirkend empfunden. Es verwundert deshalb wenig, dass backsteinerne Bauten der darauf folgenden Jahrzehnte zumeist einen Verputz erhielten. Jedoch spätestens seit in den frühen 1980er-Jahren Diskussionen um die Erhaltungswürdigkeit der Coop-Bauten im Mattenhof entbrannten, die letztlich zur Umnutzung einzelner vom Abriss verschonter Objekte führten, scheint man sich ihres Werts bewusst geworden zu sein.

#### Wohnbauten in den Quartieren

Die geschlossenste und zugleich umfangreichste Gruppe sichtbacksteinerner Wohnbauten Berns befindet sich im Obstbergquartier. Am Klaraweg, am Höhweg und an der Bantigerstrasse finden sich verschiedene Einzel- und Doppelhäuser dieses Stils, und den Obstbergweg flankieren sowohl ein sieben- als auch ein vierteiliger Zeilenbau.

Sämtliche der dortigen Objekte, die dem zeitweiligen Wohnort des bekannten Künstlers gemäss gelegentlich «Klee-Häuser» genannt werden, gehen dabei auf ein und denselben Architekten, Jakob Glur, zurück, der mit dem «Walker»-Haus, Ecke Belp- und Schwarztorstrasse, auch im Mattenhof seine Spuren hinterliess. Allesamt bestechen sie durch ihre reichhaltige Gliederung, deren Wirkung durch Sgraffiti-Schmuck und mächtige, geschickt mit Mansarden aufgelockerte, oft schiefer- statt ziegelgedeckte Dachkonstruktionen verstärkt wird. Bei Zeilenbauten finden diese durch vorspringende, gross dimensionierte Risalite noch zusätzliche Betonung. Bemerkenswert ist, dass sämtliche Häuser lauter Hauptfassaden und nicht bloss einzelne «Schaufensterfassaden» aufweisen.

Reich an Sichtbackstein ist auch das Kirchenfeld, bei dem es sich um ein englisch beeinflusstes, ursprünglich von der britischen «Berne Land Company» erschlossenes Viertel handelt. Markant ist beispielsweise die Zeile Thunstrasse 32 – 36, die unter anderem wegen ihrer Erker auffällt und deren Fassaden des Architekten Alexander Béguin von 1899 fast lehrbuchhaft einen Übergang von Neurenaissance zu Jugendstil aufzeigen.

Auffallend ist sodann der spitz zulaufende Kopfbau im Winkel zwischen der Bernastrasse und der Aegertenstrasse von Eugen Stettler. Erwähnung verdient stellvertretend für viele weitere Objekte auch die Gruppe Thunstrasse 4/Helvetiastrasse 5 – 7 von Alfred Hodler, deren Frontpartie im Eck der genannten Verkehrswege leider um 1970 dem heutigen «Ambassador»-Haus zum Opfer fiel. Bemerkenswert sind ausserdem die Tschechische Botschaft beim Burgernziel und als Kopfbau einer ansonsten verputzten Zeile das «Rainegg» an der Jungfraustrasse 18. Letzteres, ein Werk der Architekten Bracher und Widmer von 1899, ist trotz Jugendstil-Elementen dem Neubarock zuzuordnen.

Gleich eingangs des Breitenrain-Quartiers fallen im Anschluss an den Viktoriaplatz kompakte, unverputzte Häuserzeilen an der Beundenfeld- und Moserstrasse auf, die 1907 als Werk der Architekten Massara & Berini entstanden sind.

Unmittelbar danach folgen die Reihen von Antonio Perello und Otto Lutstorf aus den Jahren 1898 bis 1906 an der Spitalackerstrasse 60 – 74 mit ihrem filigranen Erker am oberen Ende und der interessanten Natursteingliederung der unteren, abgestuften Zeilen-Hälfte. Weitere Zeugen des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts lassen sich in diesem Zusammenhang an der hinteren Beundenfeldstrasse, an der Schönburgstrasse, am Seelandweg und an der Kasernenstrasse nahe des Breitenrainplatzes entdecken.



Sichtbackstein in schönster Vollendung an der Moserstrasse im Breitenrain

In der Längsgasse, wo die systematische Überbauung einst erheblich früher eingesetzt hatte als in den eben erwähnten Stadtteilen im Süden und Norden der Berner Altstadt, brachte der Bau der Tramlinie 1894 einen neuen Entwicklungsschub, so dass der Sichtbackstein auch hier seine unübersehbaren Spuren hinterliess. Schönste Beispiele sind die Falkenburg der Architekten Lindt & Hühnerwadel aus dem Jahre 1895, in deren Fassaden auch Natursteine wie Tuff als Strukturelemente Verwendung finden, und der landläufig «Palazzo Prozzo» genannte, 1899 errichtete Gründerzeitbau von C. O. Gottschall am Falkenplatz, zu dem es bis Anfang der 1960er-Jahre in Gestalt des



Naturstein-gegliederte Sichtbacksteinfassaden von Otto Lutstorf und Antonio Perello am unteren Ende der Spitalackerstrasse, entstanden 1906 – 10

Verspielter «Palazzo Prozzo»  
von C. O. Gottschall am  
Falkenplatz, 1899



Sichtbacksteinerne, nach-  
träglich teilweise verputzte  
Reihenhäuser von Christian  
Trachsel am Drosselweg  
bzw. Fichtenweg in der hin-  
teren Länggasse



legendären «Francke»-Hauses am Bubenbergrplatz  
eine Art Pendant gab. Sie verkörpern beide gross-  
bürgerliche Mehrfamilienhäuser. Den Falkenplatz  
prägt zudem die unverputzte, schlossartige, von  
1894 bis 1900 unter Mitwirkung verschiedener

Villa des Architekten  
Christian Trachsel im  
Winkel von Seftigen- und  
Schwarzenburgstrasse beim  
Eigerplatz, erbaut 1894



Architekten entstandene Wohn- und Geschäfts-  
hauszeile mit den Nummern 3 – 11. Besonderer  
Art, da in praktisch farblosem statt rötlichem Back-  
stein gehalten, sind die Villa Clematis an der Fel-  
lenbergstrasse und der Wohnpalast an der Ecke  
Freiestrasse/Muesmattstrasse nahe der Paulus-  
kirche. Bemerkenswert sind darüber hinaus die  
langen, bis heute zumeist unverputzt gebliebenen  
und ähnlich den Obstberg-Bauten reich ornamen-  
tierten und durch Kreuzgiebeldachaufbauten struk-  
turierten Zeilen der 1890er-Jahre von Christian  
Trachsel am Fichten-, Eschen-, Drossel-, Amsel-  
und Distelweg im Bereich der Fabrikstrasse.

Am Eigerplatz im Mattenhof gehören die 1894 er-  
bauten, benachbarten Villen Trachsel und Bürki an  
der Seftigenstrasse 2 und 6 zu den quartierbild-  
prägendsten Objekten. Beide stammen wiederum  
vom bereits erwähnten Architekten Christian  
Trachsel, der die erstgenannte – wie der Name  
schon verrät – als sein Eigenheim erstellte.

Ebenso stattlich, aber etwas verborgener gelegen,  
ist die Villa Favorite neben dem Monbijoupark von  
Eugen Stettler, dessen Bauherr sinnigerweise der  
Ziegelfabrikant Emil König war. Reizvolle Backstein-  
Fassaden besitzen daneben die Mehrfamilienhaus-  
reihen von Otto Lutstorf an der Mühlematt- und  
der Sulgenbachstrasse und diejenigen aus der Jahr-  
hundertwende an der Belpstrasse. Auf Lutstorf  
gehen zudem sämtliche westseitigen, von 1896  
bis 1904 erbauten Häuser an der Gutenbergstrasse  
zwischen Effinger- und Schwarztorstrasse zurück;  
damit sind sowohl der Eckbau Effingerstrasse 9  
mit seinem auffallenden Sandstein-Erker und die  
daran anschliessenden, stark horizontal geglie-  
derten Nummern 4 – 14 gemeint, als auch die Villa  
Maria auf der Höhe der Kapellenstrasse und die  
folgenden, in romantischem Stilpluralismus gehal-  
tenen Nummern 18 – 26 mit ihren hübschen Vor-  
gärten, deren hohe Natursteinmauern und verwin-  
kelte Eingangstrepfen teilweise bis heute erhalten  
geblieben sind. Erwähnung verdient im Übrigen  
der historistisch gehaltene Villenbau der franzö-  
sischen Botschaft an der Sulgeneckstrasse 44 aus  
dem Jahre 1895.

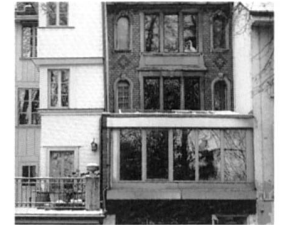
Selbst in der Sandstein-dominierten Innenstadt Berns gibt es vereinzelt Sichtbackstein zu sehen. Dies ist an der Grabenpromenade 9, am Ryffligässchen 13, an der Schwanengasse 1–9 und vor allem an der Zeughausgasse der Fall. Auf der Schattseite der letzteren steht mit dem Evangelischen Vereinshaus ein Gebäude mit neugotischem Einschlag, das 1895/96 nach Plänen von Rudolf Ischer errichtet wurde und unter anderem eine Kapelle beherbergt.

### Umgenutzte Industriebauten

Weiter lassen sich in der Bundesstadt sichtbacksteinerne Industriebauten entdecken – an den Aareufeln der Felsenau, der Lorraine, der Matte und des Marzilis so gut wie inmitten des Mattenhofquartiers.

Verschwunden sind dagegen Ende der 1980er-Jahre die Ensembles der einstigen Blechdosenfabrik Siegerist am Brunnhofweg und der alten Coop-Bäckerei an der Konsumstrasse, und auch jene der Von-Roll-Giesserei und der Pianofabrik Schmidt-Flohr in der hinteren Länggasse gehören der Vergangenheit an.

Mit Ausnahme der Felsenau-Bauten, in denen wie eh und je Bier hergestellt wird, dienen die erhalten gebliebenen Objekte heute anderen als den ursprünglichen Zwecken. In der Dampfzentrale des städtischen Elektrizitätswerks im Marzili, welche 1904 von Eduard Joss errichtet wurde und deren Architektur die Bereiche Fabrik, Werkstatt und Wohnen geschickt kombiniert, befinden sich beispielsweise Kulturräume und ein Restaurant, und in der benachbarten, ehemaligen Textilfabrik Ryff, die jetzt unter anderem von der Hochschule der Künste belegt ist, haben sich seit langem Architekturbüros und Werkstätten installiert. Das Maschinenhaus der früheren Parqueterie Rüefli an der Sulgenbachstrasse 18, erbaut 1894, beherbergt Ausbildungsräume der Berufs-, Fach und Fortbildungsschule, derweil das einstige, eher nüchtern wirkende Coop-Lagerhaus an der Gutenbergstrasse 50 aus dem Jahre 1897 heute Wohnungen und wie die frühere Molkerei der Konsumgenossenschaft daneben Büros anbietet.



«Versteckte» Sichtbackstein-Partie von Albert Gerster an der Grabenpromenade 9, inmitten der Berner Altstadt, 1897

Neugotisches Evangelisches Vereinshaus mit Kapelle an der Zeughausgasse 35–39, 1895/96

Die Häusergruppe der ehemaligen, 1969 aufgegebenen Brauerei Gassner ihrerseits dient als Lagerraum, Carrosseriewerkstatt und Atelier und wird daneben von einem Sportclub und einer Musikschule genutzt. 1891 als eigentliches Brau-

Dampfzentrale von Eduard Joss an der Marzilistrasse 47 in Sichtweite der Bundeshäuser





Schlossartige Partien der einstigen Brauerei Gassner aus dem Jahre 1891 am Aareufer unter der Eisenbahnbrücke

Ehemalige Mädchen-Sekundarschule Monbijou von Gottlieb Streit (1896) an der Sulgeneckstrasse 26

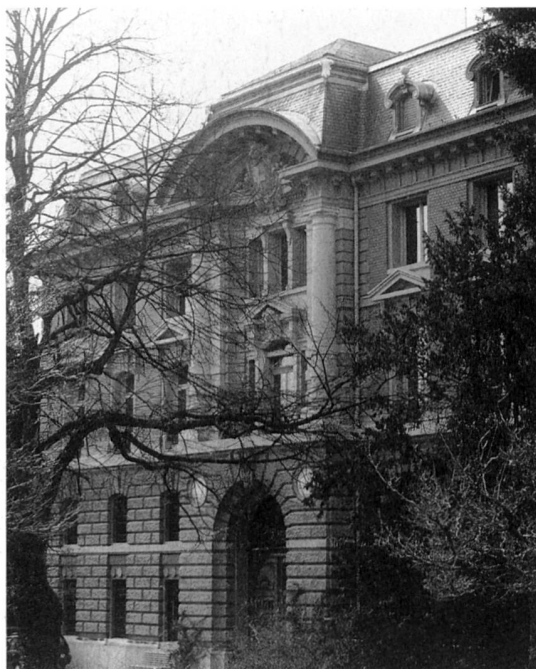


schloss mit Rundbogen und Treppengiebel errichtet und seit 1941 etwas im Schatten der Eisenbahnbrücke stehend, ist letztere ein sehr bedeutendes Zeugnis der bernischen Bau- und Wirtschaftsgeschichte.

Alter und neuer Sichtbackstein von 1898 und 1992 beim Unitobler



Unten Naturstein, oben Sichtbackstein – sowohl die Münzstätte als auch die benachbarte ehemalige Landestopographie im unteren Kirchenfeld wurden 1902 – 06 von Theodor Gohl nach diesem Muster gebaut.



### Sichtback- und Naturstein an öffentlichen Bauten

Öffentlichen Nutzungen schliesslich dienen die sichtbacksteinernen Institutsbauten der Universität in der Länggasse wie jene der Physiologie beim Bühnplatz und der Medizingeschichte in der ehemaligen Anatomie gleich nebenan – so wie es zu Zeiten auch das alte, in den 1970er-Jahren durch einen Neubau ersetzte Chemische Institut tat. Unverputzte Fassaden der 1890er-Jahre gibt es auch bei Unitobler, wo das Mauerwerk des ältesten Teils der einstigen Schokoladefabrik 1992 teilweise um unverwechselbare, neue Partien erweitert wurde, und beim Henkerbrännli besitzt die Universität ein weiteres Objekt in Gestalt des alten Tierspitals. Ähnlicher Art sind die einstige Mädchen-Sekundarschule im Monbijou und Bundesbauten wie die ehemalige, heute vom Staatssekretariat für Bildung und Forschung belegte Landestopographie im Kirchenfeld, die benachbarte Münzstätte und die Landwirtschaftliche Versuchsanstalt im Liebefeld. All diesen Bauten ist gemeinsam, dass ihre schmucken Fassaden nicht nur Sichtbackstein, sondern auch Naturstein-Elemente enthalten.

### Beispiele der Nachkriegsmoderne

Zu den interessanteren Vertretern der neueren Zeit zählen drei rote, 1960/61 von Willi Althaus erbaute Hochhäuser an der Holligenstrasse am Rande des Könizbergwalds. Originaler Sichtbackstein allerdings prägt hier nur noch das eine Gebäude. Die beiden anderen erhielten mittlerweile im Zuge energetischer Nachbesserungen Verkleidungen, die die ursprüngliche Gestaltung wohl nachvollziehen, letztlich aber Attrappen sind. Bemerkenswert ist auch die eingeschossige Atriumhaussiedlung der Architekten Kormann & Indermühle inmitten der Bümplizer Schwabgut-Überbauung von 1965 – 68, welche mit ihren schmalen, stark durchgrünzten Durchgängen beinahe mediterran wirkt; und sowohl der 1990 vollendete Steinhölzli-Märit im Liebefeld als auch der Verwaltungsbau von Novartis im Winkel der Monbijou- und Morillonstrasse, der 1983 – 85 von den Basler Architekten Burckhardt + Partner erbaut wurde und durch seine geschickte Gliederung mittels



Sichtbackstein der Moderne am Beispiel eingeschossiger Flachdach-Atriumhäuser der 1960er-Jahre im Bümplizer Schwabgut

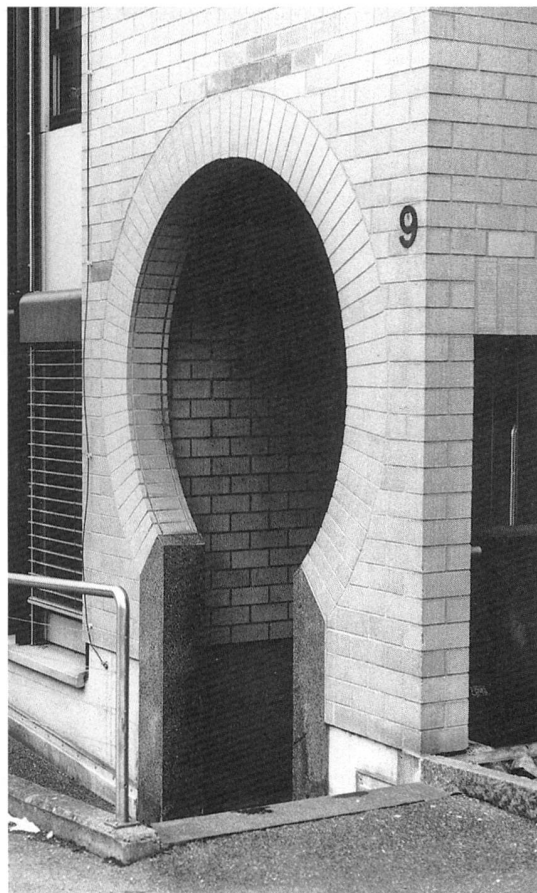
Rote Hochhäuser von Willi Althaus an der Holligenstrasse am Rande des Könizbergwalds mit originalem Sichtbackstein von 1960/61 und Sichtbackstein-Attrappen (die beiden Gebäude links)

Rücksprünge und besonderen Öffnungen in Rundbogen- und Schlüssellochformen auffällt, weisen untrüglich darauf hin, dass der Sichtbackstein als Gestaltungselement wohl nie ganz aussterben wird!

*Rolf Hürlimann*

#### Quellen

- Kunstführer durch die Schweiz, Band 3
- INSA Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850 – 1920, Band 2
- Anne-Marie Biland, Das Reihen-Mietshaus in Bern 1850 – 1920, 1987
- Gottfried Kiesow, Wege zur Backsteingotik, 2003
- Revue Schweiz 4/1982, Thema «Steine»
- Mannigfache Unterlagen und Auskünfte der städtischen Denkmalpflege Bern



Detail des Verwaltungsbaus der Novartis an der Morillonstrasse, 1985

(Fotos: Rolf Hürlimann)